

James Krüss Preis für internationale Kinder- und Jugendliteratur 2024

Nils Mohl

Preisverleihung am 4. Juli 2024

Laudatio von Heidi Lexe

Liebe Festgäste, liebe Erbegemeinschaft, liebe Christiane Rabe,
liebe Mitglieder der Jury, lieber Nils Mohl

*Die Sonne ging auf, der Tag begann,
da finden drei Hähne zu krähen an,
da bliesen drei Jäger auf Hörnern*

*Da streckten drei Katzen die Glieder aus,
Da schauten drei Mäuse zum Fenster heraus,
da suchten drei Hühner nach Körnern*

Noch ist es ruhig in diesen Bilderbuchreimen.

Doch bereits in der dritten Strophe ist es vorbei mit dieser Ruhe; dann komplettieren drei Füchse das Figureninventar und los geht die Jagd, in die später auch noch drei struppige Hunde involviert sein werden.

Drei mal drei an einem Tag sind es, die James Krüss 1963 erstmals losgeschickt hat.

Welcher Bilderbuchtitel würde sich besser als Opener bei der Verleihung eines Preises eigenen, den es seit 2013 gibt und der heuer an einen Autor verliehen wird, dessen Faible für mathematische Textordnung seit der zuletzt erschienenen Nummer von 1001 Buch amtlich ist.

Es war nicht die Nummer drei.

Egal.

Denn Nils Mohl wird heute von drei wunderbaren Frauen begleitet und die Vertreter:innen dreier Verlagen haben Grußworte an einen Autor überbracht, der das *Drei mal Drei des Erzählens* nicht nur in seinen Schreibwerkstätten lehrt, sondern auch in seinen eigenen Romanen beherzigt.

Kasse 53 hieß der erste dieser Romane; in der Jugendliteratur reüssiert hat Nils Mohl mit einer Trilogie. Drei Gedichtbände und eine atemberaubende Fahrt am Dreirad später wird ihm heute längst nicht sein erster Preis verliehen; schließlich hat er schon 2003 den 3. Platz beim MDR-Literaturpreis belegt; er war weder davor noch danach unbepreist, aber der *James Krüss-Preis* ist natürlich dreimal so wichtig, wie alle anderen Preise zusammen.

Ausgelobt wird er von der Erbegemeinschaft eines Autors, der als Geschichtenerzähler, Reimkünstler und Menschenfreund benannt wird.

Passt auch schon mal ganz wunderbar zu Nils Mohl.

Würde man Nils Mohl und seinem Werk gerecht werden wollen, dann müsste diese Laudatio 303 kleine Abschnitte haben. In deren exakter Mitte würde ein Ufo verschwinden oder ein

Indianer auftauchen und alles, was bis dahin gesagt wurde, hätte exakt so viele Silben wie das, was noch gesagt werden wird. Dabei würde ein Countdown mitlaufen und bei 3 ... 2 ... 1 ... Null ... würden wir Nils Mohl und sein Werk angemessen befeiert haben.

Seines – und natürlich jenes von James Krüss.

Zwei Autoren, die beide am 31. eines Monats geboren sind; beider Nachnamen sind einsilbig, beider Werke vielgestaltig.

Die Initialen JK und NM repräsentieren jeweils zwei aufeinanderfolgenden Buchstaben jenes Alphabetes, das beide Autoren so variantenreich einsetzen; als literarischen Steinbruch gleichermaßen nutzen wie als Ordnungselement und endliches, aber niemals enden wollendes Buchstabenmaterial des Sprachspiels.

Fehlte nur noch, dass Udo Jürgens auch Gedichte von Nils Mohl zu Kinderliedern gemacht hätte. Das *Witschi Watschi* wäre perfekt gewesen und *Jenny und Jonny* würden gemeinsam mit *Henny & Ponger* in einen zum Buick umgebauten Luftballon davonfliegen.

Aber, leider. Anke Engelke hat heute keine Zeit und Udo Jürgens weißes Marmorklavier stand schon zwei mal drei Jahre auf dem Wiener Zentralfriedhof, als Nils Mohls erster Gedichtband erschienen ist; übrigens im ersten Pandemiejahr, als Nils Mohl damit begonnen hat, jeden Montag vor seinem Wohnwagen auf der Insel Amrum sitzend eines seiner Gedichte zu lesen und in die digitale Welt zu schicken; damit war die Tradition der Montagsgedichte geboren – 23 Jahre, nachdem James Krüss vor seiner Heimatinsel Helgoland auf See bestattet wurde.

Denn die beiden verbindet neben ihrer Vorliebe für Kopfbedeckungen auch die Liebe zum Eiland; der Typ mit der Woll- und der Typ mit der Schiebermütze sind beide Inselmenschen, wie es auch in der Jurybegründung heißt; und nun habe ich als Kind der Berge, die schmählicher Weise noch nie in ihrem Leben an einem deutschen Nordseestrand war, die ehrenvolle Aufgabe, von Helgoland nach Amrum zu schippern.

Aber: Literatur führt uns ja nicht nur dorthin, wo wir herkommen, sondern auch dorthin, wo wir noch niemals waren – vielleicht auch niemals sein werden. Sie führt uns in den Hamburger Stadtteil Jenfeld, wo Nils Mohl herkommt – und heute lebt; sie führt uns zur Kolonie am See, die es eigentlich gar nicht mehr gibt; oder ins *Shangri LaBamba* auf Sinyllik, das es nie gegeben hat. Sie führt uns in Susis Garage, dem Ort an dem Bordsteinschwalben zur Ruhe kommen, Flipperautomaten repariert und Aliens beheimatet werden. Sie führt uns an real-fiktive und fiktionale Orte, allesamt bis hin zum Eierbecher fürs Familienfrühstück mit Lust an der Film- und Theaterrequisite ausgestattet und raumsemantisch durchdacht in ein Gefüge an Bewegungslinien durch den Raum integriert.

Vor allem aber führt uns Kinder- und Jugendliteratur in jener Qualität, wie Nils Mohl sie vorlegt, immer zur Literatur selbst. Dorthin also, wo nicht einfach nur erzählt wird, sondern das Erzählen eine adäquate Form erhält; wo Sprache gestaltet und ein Text gebaut statt nur geplottet wird.

Was Nils Mohls Jugendliteratur ausmacht, ist die Differenz von einer Figur und zwei Stimmen, die in *Es war einmal Indianerland* zum unzuverlässigen Erzählen führt;

was sie aus macht sind einander überlagernde Erzählperspektiven in *Stadtrandritter*, deren fiktionaler Charakter durch metafiktionale Making-Ofs und Bonusmaterialien angereichert wird;

was sie ausmacht, ist die intertextuelle Aufladung der *Stadtrandtrilogie* durch den Western, den Ritterroman samt Gralssuche, den modernen Mythos einer Space-Odyssee;

was sie ausmacht, sind Vexierbilder, die eine traum-hafte Lügengeschichte zur Aliengeschichte machen und Henny & Pongers Biografien dabei spiegeln;

was sie ausmacht, sind Textcollagen, die das Erwachsenwerden zum imaginierten Erwachsensein parallel führen und damit den Sound einer *Teenagersinfonie* kreieren.

Die Komplexität von Nils Mohls jugendliterarischen Texten bekundet die Möglichkeiten von Literatur. Erst die Form bringt das Erzählte hervor und zeigt, dass Lektüregenuss keine Frage der Textoberfläche sein muss; das Lektüregenuss mit jener Enträtselung zu tun hat, mit der sich Leerstellen und Puzzlesteine letztlich zu einem Ganzen fügen. Und das entstandene Bild dabei nie dem entspricht, was man erwartet hat.

Denn: Welchen Sinn macht Literatur, wenn sie dem Prototypischen hinterherhechelt, anstatt selbst Prototypisches zu kreieren?

Welchen Sinn macht Jugendliteratur, wenn sie aktualitätsheischend ein Coming-of Age als reine Plattitüde nützt? Es ausschließlich an einer – zugegeben – leicht konsumierbaren Oberfläche verhandelt? Nils Mohl gräbt tiefer, legt die Schichten des Erwachsenwerdens frei, bringt eine *Grammatik des Erwachsenwerdens* nicht formelhaft, sondern in der Semiotik und Semantik seiner Textstrukturen hervor.

Strukturen. Semiotik. Semantik.

Oh Schreck, werden Sie jetzt vielleicht denken; wäre hier nicht doch ein wenig Inselcharme angebracht gewesen, anstatt mit Arthur Schnitzler im Gepäck die Archäologie der Literatur zu bemühen ...?

Schließlich weiß ja auch Nils Mohl das Leichte gekonnt zu bespielen, schickt einen Miguel als Miguela durch die Nacht und lässt ihn mit viel *ChakaBum* aus vermeintlich weiblicher Sicht die Erfahrung mit männlichem Imponiergehabe machen.

Wegziehen, Umziehen, Losziehen, Anziehen, Mitziehen, Ausziehen, Durchziehen heißt es hier, denn Text-Ordnung muss sein – auch dann, wenn durch das Stilmittel der Komik alles durcheinandergerät.

In *Mogel* geht nur eine Runde Bier-Pong schief; andernorts markieren Morde und viel zu frühe Tode, markieren Kommerzialisierung und mafiöse Strukturen, markieren Schuld und Verrat, Glaube, Liebe und Hoffnung die Bruchstellen im Erwachsenwerden. Nicht Zeitgeist oder Zeitgeschichte stecken hier den Erzählrahmen ab, sondern die ein wenig aus der Mode gekommene Frage nach modernen Tugenden. Doch genau damit | schließt Nils Mohl | an James Krüss an: Denn Humanität sollte eigentlich niemals aus der Mode kommen.

Nils Mohls Figuren kleben sich nicht auf die Straße. Das mimetische Moment seiner Adoleszenztexte dient nicht einer normativen Wirklichkeit.

Wenn seine Figuren gelbe Regenmäntel tragen, dann tun sie es, weil sie mit der Hilfe von mimikryptischer Mutation jugendliterarische Traditionen aufrufen; sowohl im Text, als auch in unseren Köpfen – als Verweis auf Jugendromane, in denen Mädchenfiguren Isa oder Jacky oder Alaska heißen. Oder eben Henny.

Nils Mohl schafft Figuren, die im Werkstatt-Overall und mit vor Dreck starrenden Fingern ihrer Liebe zu Bibliotheken frönen; Figuren, die im Lyrik-Forum *Planet Ich* posten und einander dort kommentieren.

Seine Figuren tragen Wildschweinbroschen als Sheriff-Sterne am Revers – wie die unvergleichliche Edda; oder sie tragen wie Körts Hörgeräte, obwohl ihr Gehör völlig in Ordnung ist, sie sich aber dennoch – oder gerade deswegen – vor den Zumutungen der Wirklichkeit schützen müssen. Und vielleicht sind diese Figuren sogar kleine, pubertäre Spanner, die man als weibliche Rezipientin eigentlich abstoßend und unsympathisch finden sollte.

Es aber nicht tut. Vielleicht, weil sie nicht zu jener toxischen Männlichkeit heranreifen, die gerade so hip ist – dort nämlich, wo man von *Young Adult* spricht; wenn jedoch die *Zeit für Astronauten* anbricht, werden diese Figuren zur treuen Lebenskonstante, als alles durch die Luft fliegt und auseinanderbricht.

Und wenn ich auseinanderbrechen sage, dann heißt das bei Nils Mohl, dass der Text wirklich auseinanderbricht – dass er sich auflöst und nur noch Fragmente übrigbleiben.

Denn wovon Nils Mohl erzählt, spiegelt sich immer auch in der Materialität und Medialität seiner Texte. Die Textmitte ist immer auch im Buch erkennbar und hat dort, wo Figuren und Ereignisse spiegelbildlich anordnet sind, besondere Bedeutung. Rhythmuswechsel durch Textfragmente, Medialcontrols, Satzzeichen aller nur erdenklichen Art, typografische Elemente, leere und oder eingefärbte Seiten, digitale Strukturen, Listen, Soundtracks, Paratexte im Text, filmische Anleihen, Zeitangaben und Countdowns durchsetzen und strukturieren Nils Mohls Bücher – und fügen durch den Beitrag stets handverlesener Illustratorinnen und Grafikerinnen der **Materialität** und **Medialität** auch die **Multimodalität** hinzu.

Nicht nur am Buch selbst zeigen sich dabei die Lust an der Intermedialität und Transformation; der literarische Text ist für Nils Mohl immer auch Grundlage intermedialer Austauschprozesse. Er integriert soziale Medien ins literarische Feld, er spiegelt Countdowns auf Instagram, fiktionalisiert sein Leben, begleitet die Präsentation seiner Bücher mit Kurzvideos und Miniaturlesungen von Kolleg:innen und Schauspieler:innen auf YouTube. Dem pointierten und lakonischen Sound seiner eigenen Texte fügt er damit den Sound des gesprochenen Wortes hinzu. Und wie wir aus dem Kontext seiner Drehbucharbeit wissen: Es gilt – das gesprochene Wort.

Messbarer Höhepunkt dieser Drehbucharbeit war die Lola in Bronze beim Deutschen Filmpreis; kultiger Höhepunkt war die Videothek-Szene in der filmischen Adaption von *Es war einmal Indianerland*, denn: *Für die ganze Liebe muss man erst mal was tun.*

Also hat Nils Mohl seinen Jugendroman gemeinsam mit Max Reinhold zu einem Drehbuch umgearbeitet. Wobei die Videothek des Romans im Film zur Postannahmestelle im Klimbim-Laden wird.

Denn die Videothek wird noch vor dem Ende der *Stadtrandtrilogie* zu einem jener Orte, die geschlossen werden. Die Videokassette zu einem Medium, das verräumt wird – wie unser Traum davon, dass ein Film wie *Es war einmal Indianerland* auch wirklich in Kinos spielt und die Dauer der Spielzeit direkt proportional ist zur Tragikomik des Films, seiner cleveren Dramaturgie und seiner filmästhetischen Qualität. Dann hätten wir heute noch gemeinsam in eine Mitternachtstvorstellung gehen können ...

Dass Nils Mohl Schreibprozesse, in die er sich selbst involviert, immer auch durch umfassende Rezeptionserfahrungen unterstützt, zeigt sein breites Wissen über Filme, sein Interesse an Literatur, seine Vernetzung mit Kolleg:innen, deren Werke er auch wirklich liest; sie zeigt sich an seinem Erfolg im Autor:innen-Coaching; als Leiter von Schreibwerkstätten, theaterpädagogischen Projekten oder Autor:innenpools in der Computerspiel-Branche. Das Schreiben kombiniert er immer mit der Präsentation und Reflexion des Geschriebenen. Nils Mohl ist jemand, der *Formate* immer als solche befragt – egal ob es sich um das Montagsgedicht oder ein Touralbum auf Instagram handelt, um eine Poetikvorlesung oder eine Dankesrede.

Oder um Lesungs-Formate, die er für seine Lyrikbände entwickelt hat.

Und damit sind nicht nur die Gedichtbände gemeint – adressiert an Kinder und Jugendliche, sondern auch jene sprachspielerische Gewitterwolke, wie Arne Rautenberg die *Teenagersinfonie* nennt.

Ist der *Schlummerang* im Werk von Nils Mohl erst einmal losgelassen, prallt er hakenschlagend vom Kanon lyrischer Möglichkeiten zurück. Wortvariationen und Wortkombinationen, Welt- und Spracherkundungen sorgen dafür, dass Assoziationen immer weitergesponnen werden und Sprache in ihren Klangbildern wahrgenommen wird. Dabei scheut Nils Mohl nicht den Reim, sondern schließt an James Krüss oder Robert Gernhardt an, der den Reim als Möglichkeit verstanden hat, sich sprachlich leiten zu lassen und damit Zusammenhängen herzustellen, zu denen man ohne Reim niemals gelangt wäre.

Von *lonesomes abendlichem blues* bis zur kollektiven Befragung des Oxymorons reicht die Bandbreite lyrischer Variationen im Werk von Nils Mohl; vom Hymonym bis zum *schundgedicht* – samt *überdrehtem alligator* unterm *ächzenden ventilator*.

Hatte James Krüss noch einen ungebetenen Strauß im Haus, so spielt bei Nils Mohl der Skorpion mit dem Saxophon das Lied vom Albtraum. Und man wünschte, es könnte immer und immer so weitergehen, doch nur die Harten kommen in den Garten / die Zarten brauchen Eintrittskarten; sie müssen sich mit jedem Buch neu am Ticketschalter kinder- und jugendliterarischer Distribution anstellen.

Beschleunigung gefällig?

Dann nichts wie ran an die Räder und das ABC.

Schon

Zantens Yacht Xantippe War

Völlig Unberechenbar –

was soll man da erst von einer *Velociraptorin* denken, die samt rosaroter Schwanzfeder made by Halina Kirschner einem Schriftsteller auf Denkpause mit dreimaligem Ding-Dong eine Radtour unterm Hintern wegklaubt und damit dessen Denkprozess dynamisiert. Sie dreht alles um und um, befestigt Deichseln an Drahteseln und hilft dabei, den Genrereichtum im Werk von Nils Mohl zu erweitern – um ein Hybrid aus Fahrrad Sachbuch und ABC-Erzählung mit abenteuerlicher Lust an der Alliteration.

Zu **Figuren, Form** und **Versen** gesellt sich nun also das Finish.

Zack, zurück auf 23 Zoll-Reifen, dorthin, wo drei Hühner schliefen in ihrem Schlag. *Da piepten drei Mäuse. Was für ein Tag!*

Lieber Nils Mohl: Herzliche Gratulation zum James Krüss Preis.